

EDWARD LEE

**BLUT
TV**

Aus dem Amerikanischen von Simona Turini

F·E·S·T·A

Die amerikanische Originalausgabe *The Television*
erschien 2022 im Verlag Madness Heart Press.
Copyright © 2022 by Edward Lee

1. Auflage August 2024
Copyright © dieser Ausgabe 2024 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild: Rhett Podersoo – www.machine-room.com
Alle Rechte vorbehalten

DANKSAGUNG

John B., Christine Morgan, Jackie, Gina, Matt Shaw, Roman und Artur, John Newton, Jaime, Nickolay Gusev, Brad Tierney, Patrick und Brennan von Dead Headspace, Craig Steele, Mark Goddard, Demonika, Erik Smith, Phobophile, Blurb, Plagued by Visions, Plaguelands Media, Emily Drzal Lasater, Lisa Tone.







Wie schon so viele, viele Male zuvor saß der alte Mann in fast völliger Dunkelheit in seinem Sessel und wartete gespannt auf die Wunder, die ihm der Bildschirm enthüllen würde: die köstlichen Visionen, die übermächtigen Bilder, die Alter und Gebrechen vergessen machten.

Wie oft hatte er das schon getan?

Sein rasendes Herz gemahnte ihn, dass es das letzte Mal sein würde.

Dann muss es besonders gut werden, alter Freund!

Den Kelch hatte er bereits geleert; gegen die Übelkeit war er längst immun. Seine Hose stand offen und sein uralter Schwanz ragte erigiert hervor wie der eines 18-Jährigen. Die dürre Hand hatte er darum gekrallt und drückte zu; er konnte seinen Puls darin spüren.

Einmal noch, um der alten Zeiten willen, hm? Für die Nachwelt? Sein Schwanz schien bei dem Gedanken noch härter zu werden, und er lächelte. Einmal noch für Eure Majestät den König?

Sein Mund wurde ganz trocken, als er auf den Bildschirm starrte, wo ein großer, antiquiert wirkender Bulldozer durch einen sechs Meter hohen Berg von ausgemergelten, nackten Leichen pflügte. Die Köpfe der Toten, männlich wie weiblich, waren allesamt rasiert und rollten schlaff hin und her. Von Haut überzogene Skelette waren sie, mit eingesunkenen Augen und vorstehenden Rippen.

Der Baggerführer wirkte hinter seiner Steuerung winzig, wie er mit seinem Lumpen, den er über Mund und Nase gebunden hatte, zurücksetzte, um einen weiteren breiten Streifen in den menschlichen Hügel zu schlagen.

Von der Seite wateten zwei Soldaten mit Gasmasken in den Haufen; sie suchten nach den frischesten Frauenleichen und zogen schließlich zwei heraus – halbwüchsige Mädchen, wie es aussah, die Münder in niemals endenden Schreien weit aufgerissen.

Die beiden Soldaten ließen ihre Hosen fallen und begannen, die Leichname zu vergewaltigen.

Und da begann auch der alte Mann in seinem Sessel frenetisch zu onanieren.



»Ah, ja«, sagte die kräftige Stimme mit dem britischen Akzent am Telefon. »Ich muss dringend einen gewissen Mr. I. W. Farthing, Sohn von Wilma und John Farthing sprechen.«

Farthing hörte nicht richtig zu. Der Großteil seiner Aufmerksamkeit war seinem Computerbildschirm gewidmet, auf dem ein alter Film mit Barbara Steele lief, *Terror-Creatures from the Grave*. Gerade kam die Badewannenszene, in der Miss Steele nur von Seifenschaum bedeckt war und man für den Bruchteil einer Millisekunde eine nackte Brustwarze erspähen konnte. Jeder Barbara-Steele-Fan wird bestätigen, dass dies ein Moment ist, auf den zu warten sich lohnt, und genau das tat Farthing gerade, als sein billiges Klapphandy klingelte. *Scheiße!*, dachte er. »Ja, ich bin I. W. Farthing«, sagte er mürrisch.

»Geboren in Wheaton, Maryland, am ersten Februar 19..?«

»Ja, erinnern Sie mich bloß nicht dran ...« Farthing verdrehte die Augen. Barbaras Brustwarze war schon vorbei. Er würde zurückspulen müssen. »Wer ist denn da?«

»Mein Name ist Montague Cooper und ich vertrete ...«

»Vertreter?« Dass Farthing die auch einfach nie loswurde! »Ich stehe auf der Robinsonliste, verdammt noch mal! Guckt ihr Typen da nicht mal *nach*? Es ist ein beschissenes Geschäftsmodell, Leute anzurufen, von denen man genau *weiß*, dass sie nicht angerufen werden wollen! Suchen Sie sich lieber einen richtigen Job, statt Leuten Zeug aufzuschwatzen, das sie gar nicht haben wollen! Was auch immer Sie verkaufen, *ich will es nicht*. Wenn ich's wollte, würde ich in den *Laden* gehen und es besorgen. Ich brauch keinen Großkotz, der mich anruft und mir was andrehen will. Scheiße, letzte Woche hat einer von euch Typen angerufen, um zu fragen, ob ich meinen Keller wasserdicht machen will, dabei *hab* ich nicht mal einen verdamnten Keller! Ich *hasse* Telefonvertreter!«

Auf Farthings Tirade hin trat eine lange, verwirrt wirkende Pause ein. »Ich fürchte, das ist ein Missverständnis, Mr. Farthing. Ich bin ganz sicher *kein* Telefonvertreter. Ich rufe aus England an und ich bin der Anwalt Ihres Onkels väterlicherseits.«

Farthings Augenbrauen schossen in die Höhe. »Onkel Eldred?«

»Jawohl, Sir, und da man Sie höchstwahrscheinlich noch nicht anderweitig informieren konnte, fürchte ich, dass mir die bedauerliche Pflicht obliegt, Ihnen mitzuteilen, dass Ihr Onkel Eldred vor etwas mehr als zwei Monaten das Zeitliche segnete.«

Farthing verzog das Gesicht. »Sie meinen, er ist gestorben?«

»Ja, Sir. In seinem Haus in Ostengland, Sir, in der Stadt Burnstow.«

Obwohl Farthing Onkel Eldred kein einziges Mal getroffen hatte, machte ihn das doch traurig. »Was für eine beschissene Nachricht«, murmelte er. »Wir haben uns immer Geburtstags- und Weihnachtskarten geschrieben. Bestimmt ...« *Verdammt, ich werde alt ...* »Bestimmt an die 50 Jahre lang. Und ein- oder zweimal haben wir telefoniert, als meine Mutter noch gelebt hat. Er wirkte wie ein netter Kerl ...« Farthing schürzte die Lippen. *Und jetzt ist er ein netter TOTER Kerl.* Farthing war bereits in seinen Sechzigern, also nahm er an, dass Onkel Eldred über 90 gewesen sein musste, als er den sprichwörtlichen Löffel abgab.

»Ein Mann mit durchaus exzentrischen Gepflogenheiten«, merkte Cooper an, »aber in der Tat ein *netter Kerl*, wie Sie es nennen. Und offensichtlich ein Mann, der Ihnen wohlgesonnen war, Mr. Farthing. In seinem Testament benennt er Sie als seinen alleinigen Erben ...«

Farthing riss die Augen auf, als ihm das Bild eines weitläufigen viktorianischen Herrenhauses auf einem Hügel in den Sinn kam, das über Dutzenden Hektar saftiger Weiden und ehrwürdiger Bäume thronte. Das und eine riesige Garage voller Rolls-Royce.

»Und wenn ich hinzufügen darf«, fuhr Cooper fort, »dass Eldred ein Mann nicht unerheblicher finanzieller Mittel war? Ich kannte ihn gut und kann behaupten, nicht nur sein Anwalt, sondern auch ein enger Freund gewesen zu sein. Er war ein großzügiger Mensch, immer bereit, für den

guten Zweck zu spenden oder einem Obdachlosen einen Zehner zuzustecken. Aber erinnern Sie sich, dass ich gerade erwähnte, er habe auch recht exzentrischen Eigenheiten gefrönt? Wenngleich er über bemerkenswerte finanzielle Mittel verfügte, lebte er in einem Wohnmobil auf einem entsprechenden Platz.«

Farthing fiel die Kinnlade herunter, genau wie Barbara Steele in exakt diesem Augenblick der unfassbaren Enthüllung. Nichts war's mit dem viktorianischen Herrenhaus und den Rolls-Royce. Farthing lebte selbst in einem Wohnmobil, Baujahr 1967. Männer mit »bemerkenswerten finanziellen Mitteln« wohnten *nicht* in Wohnmobilen. *Scheiße*, dachte er.

»Daher mein Hinweis auf seine Exzentrizität.« Cooper kicherte. »Das Wohnmobil gehört nun Ihnen, mit sämtlichen Einbauten, inklusive einiger erlesener Möbelstücke, ein paar Antiquitäten und eines oder zwei Regalen mit sehr alten und sehr wertvollen Büchern. Kaum etwas – so erzählte er mir einst – jünger als Mitte des 19. Jahrhunderts.«

Farthing runzelte die Stirn. Auf dem Bildschirm hatte Barbara Steele die Badewanne verlassen und wickelte sich rasch in ein Handtuch, während sie mit einer niedlichen Blondine stritt.

»... nicht zu vergessen eine Zuwendung von 3000 Pfund im Monat bis an Ihr Lebensende.«

Farthing fiel fast vom Stuhl. Sein Herz raste. »W... Was? Wie viel sind 3000 Pfund in D-D-Dollar?«

»Heute? Um die 3700 Dollar«, erklärte ihm Mr. Cooper.

»Pro Monat, sagten Sie?«

»Pro Monat, Mr. Farthing. Für den Rest Ihres Lebens.«

Barbara Steele war vergessen. Farthings Gedanken rasten. *Gott segne Onkel Eldred!* Dieses Geld zusätzlich zu seiner Rente würde seine Lebensqualität exponentiell verbessern. »Das klingt fast ... zu schön, um wahr zu sein ...«

»Oh, es ist wahr«, versicherte Cooper. »Und wenn Sie mir freundlicherweise Ihre E-Mail-Adresse nennen würden, sende ich Ihnen umgehend alle nötigen Informationen zu.«

Farthing tat wie geheißen, immer noch schockiert von dem, was er gerade erfahren hatte. *Ich muss nicht länger wie ein Penner leben! Ich kann mit Uber Eats Essen bestellen und all so was! Und ich kann endlich aus diesem beschissenen Drecks-Trailer ausziehen!*

»Aber es gibt eine nicht verhandelbare Klausel im Vermächtnis Ihres Onkels. Sie müssen hierher nach East Suffolk umziehen und in dem Wohnmobil Ihres Onkels *leben* – zumindest wenn Sie die monatliche Zahlung erhalten wollen.«

Farthing kam sich vor, als hätte man ihm ins Gesicht geschlagen. »Sie meinen, ich kriege gar nichts, wenn ich nicht nach *Scheißengland* ziehe?«

Empörtes Schweigen. »So ist es, Sir. Und Sie müssen sich im Wohnmobil Ihres Onkels niederlassen.«

»Kann ich das Ding nicht einfach verkaufen?«, stieß Farthing hervor.

»Oh, aber sicher«, stellte Cooper klar. »Und meine Kanzlei unterstützt Sie dabei nur zu gern. Aber wenn Sie das tun, werden Sie nichts weiter erben. Und ich fürchte, der Trailer – das Wohnmobil – selbst ist nicht besonders viel wert. Ich meine, wie auch?« Wieder kicherte Cooper. »Es ist ein Wohnmobil.«

Farthing runzelte erneut die Stirn und sah sich im Chaos seiner eigenen Behausung um. *Super ...* »Aber wenn ich den Trailer meines Onkels verkaufen sollte, wer kriegt dann die 3000 pro Monat?«

»Ich fürchte, in *dem* Fall würde die Gesamtheit des Vermögens Ihres Onkels an die Abteilung für Onkologie der Cambridge University gespendet«, antwortete Cooper. »Bevor Sie jedoch eine so weitreichende Entscheidung treffen, Mr. Farthing, warum kommen Sie nicht einfach auf einen Besuch her? Schauen Sie sich Ihren potenziellen Besitz doch erst einmal an. Stellen Sie sich den Nachbarn vor und verbringen Sie zumindest mal ein paar Nächte in der Wohnstatt Ihres verblichenen Onkels. Selbstverständlich übernehmen wir die Reisekosten. Hm?«

Farthing stieß einen langen Seufzer aus, warf noch einen Blick auf Barbara Steeles wogendes Dekolleté und teilte dann Cooper seine Antwort mit ...



Es wäre eine unfaire Geduldsprobe für den Lesenden, jetzt die genaue Abfolge von Ereignissen zu schildern, die letztendlich dazu führten, dass Farthings Hintern auf einem Hocker im Mattshaw Pub in der verschlafenen Küstenstadt Burnstow in England landete. *Was soll denn ein Mattshaw sein?*, fragte er sich. *Ist das so was wie Matcha?* Auf jeden Fall dauerte es von Mr. Coopers Anruf, der ihn über das Dahinscheiden seines Onkels und so weiter und so fort informiert hatte, bis zu besagtem Platz auf dem Hocker gerade einmal zwei Wochen. Coopers Vorschlag, dass er – Farthing – sich

zunächst einmal mit der Ortschaft und dem Wohnmobil vertraut machen sollte, ehe er über seine nächsten Schritte entschied, schien ihm tatsächlich die beste Idee zu sein.

Also war er im erwähnten Pub anzutreffen, wo er auf Mr. Cooper wartete.

Farthing fand, dass dieser Pub genauso war wie so ziemlich jeder englische Pub, den er je in Filmen gesehen hatte: viel dunkles Holz und Messing, klobige Tische und Stühle und ein mehr oder minder nautisches Flair. Den Tresen säumte eine lange Reihe Zapfhähne.

Eine stämmige und dabei wohlgeformte Frau um die 50, die an der ausgesprochen passend proportionierten Brust ein Namensschild mit der Aufschrift ›Bernice‹ trug, kam mit einem phlegmatischen Lächeln auf ihn zu. »Was darf's sein?«

Farthing ließ seinen Blick über die vielen Zapfhähne gleiten; er entdeckte keine ihm vertraute Marke. »Ich sehe, dass Sie kein Budweiser haben. Was kommt einem Budweiser denn am nächsten?«

Die Barfrau lachte blechern. »Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, Sir, aber das, was 'nem Budweiser am nächsten kommt? Hier? Das wär dann wohl die Tür.«

Das ist dann wohl britische Gastfreundschaft ... »Was immer Sie Billiges haben.«

»Ah, so mögen wir's hier, Sir«, sagte Bernice heiser. »Einer, dem's Geld locker sitzt! Kommt sofort.«

Niemand sonst saß in der Bar, was Farthing auf die frühe Stunde schob. *Nur Alkis trinken schon mittags*, dachte er und nippte an dem Bier, das er bereits vor sich hatte.

»Herrje«, sagte Bernice und musterte ihn. »Und wer sind Sie nun? Farthing, oder?«

»In der Tat«, antwortete Farthing. »Woher wissen Sie das?«

»Sie müssen aus Eldred Farthings Familie sein. Sie sehen genau wie er aus. Er hat nie erwähnt, dass er einen Sohn hat.«

»Er hat auch keinen. Er ist mein Onkel. Ähm, war.«

»Ja, ich hab gehört, dass er von uns gegangen is. Aber in, na ja, in seinem Alter ...«

»Ja, ich würd mich schon freuen, wenn ich die 70 schaffe.« Das Bier war stark, aber wohlschmeckend. »Was mein Aussehen angeht, höre ich das zum ersten Mal. Wissen Sie, ich habe meinen Onkel nie getroffen und kann mich nicht erinnern, je ein Bild von ihm gesehen zu haben.«

»Sie sind sein Ebenbild, das kann ich Ihnen sagen.«

»Nun, ich bin hier, um mir anzusehen, wo er gewohnt hat.«

»Der Trailer, stimmt. Steht auf ’nem netten Platz«, meinte Bernice, die vielleicht nur versuchte, positiv zu klingen.

»Ich nehme an, Sie kannten meinen Onkel recht gut?«, wagte Farthing einen Vorstoß.

»Gut genug.« War das ein Grinsen? »... Früher zumindest.«

Mit dieser Bemerkung wusste er nichts anzufangen, aber schmutzige Gedanken drängten sich regelrecht auf. *Vor zehn, 20 Jahren? Da hat sie bestimmt was hergemacht. Ich meine, mit DEN Titten?* Solche spontanen sexistischen Ausfälle stammten daher, dass er sein gesamtes Erwachsenenleben lang immerzu Single gewesen war. Er konnte nichts dagegen tun.

»Wollen Sie bleiben?«, fragte sie, während sie Pintgläser abspülte.

»Ich ... Ich ...«

»Erst mal nur gucken, was?«

Farthing »guckte nur mal« auf Bernice' Brüste, von denen jede so groß war wie der Kopf eines Babys. *Stell dir mal die Nippel vor*, dachte er bei sich. »Ja, das ist gerade mehr so was wie eine Erkundungstour«, meinte er. »Ich lasse es auf mich zukommen. Vielleicht ziehe ich her, vielleicht auch nicht. Wissen Sie, was mich beim Trailer meines Onkels erwartet?«

Bernice zuckte die Achseln. »Wenn Sie mich fragen, 'n Wohnmobil is 'n Wohnmobil. Eldred war echt lieb, find ich, aber ...«

Farthing blickte auf. »Exzentrisch?«

»Ja. Also, is doch klar, dass sich alle fragen, warum jemand so Reiches in 'nem Trailer lebt und warum ihn nie irgendwer 'n Auto hat fahren sehen. Der Herr weiß, leisten konnte er sich's.«

»Na ja ... Sind Sie denn sicher, dass er reich war?«

»Na, Sir, wir sind nun nich alle Schnüffler hier«, versicherte ihm Bernice und richtete sich stolz auf. Die Veränderung ihrer Haltung optimierte Farthings Ausblick auf ihren Vorbau. »Aber in einer Stadt wie dieser – so klein, mein ich. Eng verbunden. Ganz kleine Kleinigkeiten machen schnell mal die Runde, da flüstert wer, der vielleicht in der Bank arbeitet, dass er mal den Kontostand gesehen hat, und einer, der im *Lamplighter* bedient, hat vielleicht mal 'nen Blick auf so 'ne schwarze American-Express-Karte erhascht und noch wer hat ihn vielleicht auf der Trabrennbahn mehr Geld setzen sehen, als die Queen Mary transportieren könnt'. So was.«

Farthing nickte. *Schnüffler. Genau wie in Amerika ...*

Jetzt setzte sich Bernice auf ihren eigenen Hocker hinter der Bar und beugte sich leicht vor. Eine Position, die ihre gigantischen Brüste *noch weiter* anhob, sodass Farthing sie sich einfach nackt vorstellen *musste*. *June Palmer?*, dachte er. *Nee, größer. Dyanne Thorne? Ja. Aber nicht ganz eine Chesty Morgan ...* Farthing überlegte, ob sie diese Haltung vielleicht mit Absicht eingenommen hatte. Nicht weil er ihr gefiel, sondern ... *Sie könnte Interesse an einem naiven Neuling haben, der ein wenig Geld erben wird.* Was für ein abwegiger Gedanke!

»Und dann waren da noch seine Kumpels«, fuhr Bernice fort. »Ich kann Ihnen sagen, *das* gab Gerede.«

»Kumpel?«

»O ja, das waren ganz schöne Prasser.« Bernice wirkte amüsiert. »Eldred meinte, die gehörten alle zu so 'ner Art Reisegruppe, aber das passte irgendwie nicht. Solang ich den Mann kannte, hab ich nicht ein mal erlebt, dass er den Fuß aus der Stadt gesetzt hätte. Und ich kann't ihn bestimmt 49 Jahre.«

Das klang interessant. »*Prasser* sagen sie? Und eine Art Gruppe?«

Bernice nickte; sie goss sich einen winzigen Schluck irgend-eines Likörs ein, kippte ihn auf ex, und wie von Zauberhand war das Glas verschwunden. »Das hat er gesagt. Fremde war'n das, einige zumindest, mit ihren Akzenten und komischen Klamotten.«

Farthing lauschte gebannt und folgerte, dass sie mit *Fremde* wohl Ausländer meinte.

Sie fuhr fort: »Ein großer Typ, der war so schwarz wie Kohle, und ich hab gehört, der soll 'ne Art Diplomat aus Senegal

oder so gewesen sein, 'nem Ort in Afrika. Und ein Kerl aus Norwegen soll Ölquellen gehabt haben und kam in 'ner Jacht. Und noch einer, ein Russe, da hat mir Doris die Kellnerin 'ne Zeitschrift gezeigt, wo das Foto von dem drin war. Es hat sich rausgestellt, dass er so 'n Olligarsch is, Vitaly irgendwas hieß der, mit seinem Foto direkt in der Zeitung. Der wär *Milliardär*, hieß es!« Bernice lachte schrill. »Können Sie sich das vorstellen? Dass *hier* 'n verdammter *Milliardär* reinkommt?«

»Und die anderen?«, fragte Farthing. »Die anderen reichen Männer, waren das alles Freunde von meinem Onkel?«

»Auf jeden Fall. Das haben sich doch alle jahrelang gefragt: Was ist das nich' für 'ne seltsame Mischung, dass so gut situierte Herren von Gott weiß wo herkommen, nur um Eldred zu besuchen, 'nen alten Briten, mit ihm in diesem verdammten Pub zu trinken und dann mit in seinen Trailer zu gehen. Ich meine, was zum Teufel? Wenn Sie mich fragen, ist das schon ganz schön eigenartig.«

Vielleicht war es ja gar nicht so »eigenartig«. Onkel Eldred hatte eben die verschiedensten Freunde ... und Farthing bezweifelte sehr, dass in dem Haufen irgendwelche *Milliardäre* waren. Die Leute – besonders auf dem Land – übertrieben gern. Dennoch weckte das Ganze Farthings Interesse und er nahm sich vor, Cooper danach zu fragen, wenn der endlich mal ankam.

Eine Glocke bimmelte; Farthing spürte Licht auf seinem Rücken, als die Tür zum Pub geöffnet wurde.

»Ah, da ist er ja«, verkündete Bernice recht laut. »Hier haben wir Ihren Besuch, Mr. Cooper, was Sie bestimmt schon wissen. Ich hab ihn schon gebührend in unsrer bescheiden kleinen Stadt willkommen geheißen.«

Farthing erhob sich und drehte sich zu einem kleinen dicken Mann um – mit schütterem dunklen Haar und einem rundlichen, sauber gestutzten Bart –, der mit ausgestreckter Hand auf ihn zueilte.

»Mr. Farthing, welche Freude, Sie kennenzulernen. Ich freue mich, dass Bernice Sie angemessen begrüßt hat. Natürlich hätte ich Ihnen liebend gern als Erster die Hand gereicht, aber ein platter Vorderreifen hat das vereitelt.« Cooper schüttelte herzlich Farthings Hand. Der Mann erinnerte Farthing in seinem dunklen Anzug und mit der Krawatte an Sebastian Cabot. (Farthing war alt genug, um noch zu wissen, wer das war.) »Vergeben Sie mein Starren, Sir, aber die Ähnlichkeit zwischen Ihnen und Ihrem Onkel ist bemerkenswert.«

»Ja, Bernice bemerkte das bereits. Hi, wie geht es Ihnen ...«

»Und möge Ihre Ankunft hier«, fuhr Cooper fröhlich fort, »rot im Kalender angestrichen werden! Bernice, sei so lieb und setz Mr. Farthings Getränke auf meine Rechnung.« Er hob Farthings Koffer an. »Und nun, Sir, wenn Sie so weit sind, wollen wir die Unterkunft Ihres Onkels erforschen, ja?«

Farthing leerte sein Bier und nickte dabei, dann folgte er Cooper zur Tür.

»Ich hoff, Sie beehren uns mal wieder!«, rief Bernice ihnen nach.

Farthing warf einen Blick zurück und winkte. *Was für tolle Titten ...*



In einiger Entfernung zum Mattshaw Pub war gerade etwas vollkommen anderes im Gange. Wo genau die folgende Episode stattfand, tut nicht viel zur Sache, aber wenn Sie sich eine Landkarte Englands in vier Teilen vorstellen, dann handelt es sich bei der Gegend, in die wir uns nun begeben, um den südwestlichen Quadranten. Und hier bearbeitete gerade eine attraktive Frau um die 30 mit kleinen, festen Brüsten, buntem Haar und ausgeprägten Bikinistreifen namens Mal – kurz für Malison – ihren nächsten Kunden in einem Etablissement, das man im Geschäftswesen als »Salon« bezeichnen würde. Aber nein, es handelte sich nicht um ein Nagelstudio, einen Teesalon oder irgendetwas *dieser* Art. Stattdessen war dies – zumindest laut der Lizenz, die gerahmt an der Wand hing – ein Salon für »Aromatherapie«, den die Kundschaft zum »Entspannen« aufsuchte, während attraktive, leicht bekleidete Frauen – wohlgermerkt mit einer Bescheinigung zur »Aromatherapeutin« – Duftkerzen entzündeten und diverse »Aromatherapie«-Öle – Lavendel, Eukalyptus, Orange etc. – auf dem Körper des Kunden verteilten. Die Kombination aus angenehmen Düften und der entspannenden Umgebung sollte den Schlaf verbessern, Kopfschmerzen und anderes Unwohlsein lindern, Stress reduzieren und allgemein mehr Energie verleihen.

Und wer *diesen* Bullshit glaubt, wird selig. Wenn Sie das nächste Mal an einem kleinen Laden mit einem »Aromatherapie«-Schild vorbeikommen und tatsächlich glauben, dort würde Aromatherapie angeboten, dann sind Sie einfach nur ein Idiot. Es ist ein verdammtes *Bordell*.

Dieses spezielle Bordell hieß »Full Moon« und Mal arbeitete schon seit einigen Jahren hier. Um genau zu sein, seit

sie unehrenhaft aus der Royal Air Force entlassen worden war, weil sie – gegen Geld natürlich – einen Gangbang mit einem Trupp SA-300-Helikoptertechniker durchgezogen hatte. So viel zu ihrer Karriere. Dabei hatte sie nicht einmal einen Orgasmus gehabt, was sie ganz besonders unfair fand.

Mal war in allen Spielarten der Prostitution bewandert, aber besonders gut war sie als Domina. Es gab viele Männer, die *unfassbare* Geldsummen bezahlten, um sich von dominanten Frauen erniedrigen, beleidigen, verspotten, kleinhalten und auf jede erdenkliche Art in den Arsch treten zu lassen. Solche Sehnsüchte entstammen Experten zufolge Anomalien in der Kindheit, aber vielleicht ist das auch nur eine neumodische Art, drum rumzureden. Vielleicht waren diese Typen einfach von Geburt an krank im Kopf.

Gerade war Mal dabei, eine neue Kollegin »anzulernen«, eine kecke 19-Jährige mit langem rabenschwarzen Haar namens Darcy. Die beiden Frauen standen splitterfasernackt vor dem erbärmlichen, ebenfalls nackten Kunden, einem blässlichen, eher kleinen, gedrungenen Mann mit beginnender Glatze. Er hing hilflos vor ihnen, denn auf seinen Wunsch hin hatten sie ihn an Knöcheln und Handgelenken an ein hölzernes X gefesselt, das ihn um einiges überragte. Seine zusammengeschrumpelten Genitalien versteckten sich regelrecht hinter seinem blassen Hängebauch.

»Lass das Bi-Vieh abspritzen, okay, Schätzchen?«, sagte Mal zu Darcy, während sie den verzagt wirkenden Kunden vor ihnen musterte. »Der Typ hat 75 für die Nummer springen lassen. Die Sechs von der Karte, ist das zu fassen?«

Darcys hübsches Gesicht verzog sich vor Überraschung. »Mann, das is 'ne Menge Geld. Aber ... Was ist denn Nummer sechs?«

»Lern die Karte auswendig, Schätzchen. Das ist Teil von deinem Job, klar?« Die neuen Mädchen im Full Moon anzulernen war immer viel Arbeit. »Hast du schon mal die Dom gemacht?«

»Hä?«

Herrgott. »In Läden wie diesem wollen solche Scheißhäufchen von Frauen *unterworfen* werden. Sie wollen, dass man sie beleidigt, anspuckt, aufmischt. Kapiert?«

»Ähm, ja. Glaub, schon.«

Mal runzelte die Stirn. »Wo hast du denn vorher gearbeitet?«

»Silver Key ...«

»Schätzchen, da gibt's doch nur Handbetrieb. Ich war da mit 16 und hab bestimmt 'n paar *Tausend* Typen einen runtergeholt. Der Scheiß is Kleinkram. Also hast du noch nie die Dom oder SM gemacht?«

»Ähm, na ja ...«

»Der Laden vorher, Babe, is 'n Scheiß im Vergleich zum Full Moon. Hier gibt's keine Handjobs für 'nen Fuffi. Hierher kommen die echten Freaks, die richtig Kohle lassen, um zu kriegen, was sie wollen, denn das kriegen sie garantiert nich daheim.« Mal nickte bestätigend, immer noch ihren Kunden scharf im Auge. »Die meisten sind Millionäre, jawollja. Das sind Bosse und so, die ham Riesenfirmen und schicken den ganzen Tag die Leute rum. Astreine Arschlöcher, wie unser Fettwanst hier. Schmeißt bestimmt einfach so aus Spaß Leute raus – weil er's *kann* –, Leute, die

Kinder ham. Und dann kommt er sich total wichtig vor.« Sie drückte die Wangen ihres Kunden zusammen, sodass seine Lippen wie ein Fischmaul vorstanden. »Aber dann kommen sie her, denn eigentlich wollen sie tief im Innern nichts lieber, als dass ihre Mommys und Daddys sie versohlen, nicht wahr, Arschloch?« Mal umfasste mit der Hand seine Kehle und drückte so fest zu, dass sich der Kunde zu winden begann. »Antworte, wenn ich mit dir rede, Arschgesicht, oder du kannst deinen Lieblings-Analplug drauf verwetten, dass ich dich fertigmache.«

Der Kunde keuchte. »Ja, ja, Sie haben recht, Meisterin ...«

»Na, du bist mir ein Dickerchen, hm? Sieh sich einer diese *Tittchen* an! Scheiße, Kumpel, deine Titten sind größer als die von den meisten Frauen.« Sie *klatschte* mit der flachen Hand auf seine Brust und knetete das Fett dort. »Ja, ich wette, das gefällt dir, oder, du fettes Elfchen? Du magst es, wenn ich deine dicken, haarigen Titten betatsche. Mal sehen, wie sehr du das hier magst ...« Und damit öffnete Mal den Mund, ihr Kopf schoss vor und sie biss fest in eine seiner Brustwarzen.

Der Kunde zuckte an seinem Holzkreuz und hätte vor Schmerz fast aufgeheult.

Mal musterte den Schritt des Mannes halb grinsend, halb angewidert. »Siehst du, was ich meine, Schätzchen?«, sagte sie zu Darcy. »So kaputt im Kopf sind diese Typen. Ich hab ihm quasi den Nippel abgebissen, und er kriegt 'nen Harten.«

Darcy glaubte ihren Augen kaum. Trotz des Schmerzes und der Erniedrigung war der Schwanz des Mannes vollkommen erigiert und pulsierte.

»Aber das war nur das Appetithäppchen«, erklärte Mal, »nicht das Hauptgericht. Wir ärgern sie gern erst ein bisschen, weißte, um sie auf Touren zu bringen.« Ehe sie weiterprechen konnte, erklang aus dem Nebenraum gedämpft ein rhythmisches Geräusch. Es klang wie ...

Fump! Fump! Fump!

... und nach jedem *Fump* ertönten ein lautes Stöhnen und eine Art Würgen oder Keuchen.

Fump! Fump! Fump!

Darcy warf Mal einen nervösen Blick zu. »Was ... Was ist das?«

»Oh, das ist nur Harriet mit 'nem Kunden. Weißte, sie is unsere Eierquetsche hier.«

Darcy machte große Augen. »Ei... Eier...?«

»Harriet hatte ein Sportstipendium fürs College; sie hat Frauenfußball gespielt«, erläuterte Mal. »Aber, na ja, du weißt ja, wie das läuft. Sie wurd rausgeworfen, weil sie Pillen aufm Campus verkauft hat. Also hat sie bei uns nach Arbeit gefragt. Weißte, Schätzchen, es gibt Typen, die für so ziemlich alles bezahlen würden. Zum Beispiel lassen sie sich gern in die Eier treten. Und ich mein nicht, dass du nur so tust oder es ganz sanft machst. Ich mein, die bezahlen, damit die Frau sie so richtig fest ins Gemächt kickt, immer wieder ...«

Fump! Fump! Fump!

»... und zwar so fest, dass die Kerle am Ende zusammengekrümmt aufm Boden liegen und heulen und an ihren Daumen lutschen.«

»Aber, aber ... Das muss doch höllisch wehtun!«

»Klar, Schätzchen. Dafür zahlen sie ja. Für den Schmerz. Das sind verdammte Masochisten. Die Idioten können

erst kommen, wenn sie vor Agonie zusammenklappen. So kaputt sind die.« Mal lachte. »Ich weiß noch, letztes Jahr hatte Harriet diesen Schwachkopf vom auswärtigen Dienst, 'n Diplomat, den sie in die Eier treten sollte, als gäb's kein Morgen. Und sie kickte und kickte und er meinte immer ›fester, fester!‹, und sie meinte, sie hätte ihm so oft und so fest in die Eier getreten, dass ihr beschissener *Fuß* irgendwann wehtat, also hat sie ausgeholt und ihm 'nen letzten, richtig harten Tritt versetzt, und – BUM! Rate, was passiert ist!«

Darcy klappte das Kinn runter. »Ist ... Ist er gestorben?«
Fump! Fump! Fump!

Mal runzelte die Stirn. »Nein, verdammt, er is nich gestorben. Aber sie hat dem Motherfucker den Sack aufgerissen. Sein Saft kam nur so rausgeschossen, und der Sack is regelrecht geplatzt wie ein Golfball, wenn man ihn aufschneidet, und dieser dämliche Scheißkopf steht nur da und heult den Mond an, während ihm der Sack anschwillt wie 'n Beutel Marshmallows!«

»Ach du Scheiße!«, rief Darcy aus. »Musste er operiert werden?«

»Nein, nein, Schätzchen. Er hat's einfach in Ruhe gelassen und nach 'nem Monat oder so ist es wieder verheilt.« Mal nickte mit verschränkten Armen. »Und nich mal lang danach steht derselbe gestörte Typ wieder hier und bezahlt Harriet, um sich's noch mal besorgen zu lassen.«

»Nein!«

»Ich erzähl dir keinen Scheiß, Schätzchen. Männer sind so viel kaputter als Frauen, es is kaum zu fassen.« Mal warf ihrem Kunden wieder einen Blick zu, den man als reine, unverhohlene Abscheu interpretieren konnte. »Und jetzt

ham wir hier diese beschissene Heulsuse, die die Nummer sechs von der Karte will.« Wieder drückte sie ihm die Wangen zusammen. »Nun, hier im Full Moon wollen wir alle unsere Kunden zufriedenstellen, also kriegst du genau das, was du bezahlst, du kranker, verdrehter, erbärmlicher, fatter *Bastard*.« Und dann schoss sie vor und biss ihn erneut fest in die Brustwarze.

Er schrie schrill auf.

Anschließend trat Mal an einen Metallschrank und öffnete einige Schubladen.

Darcy schluckte und stellte ihre drängende Frage schließlich nochmals. »Was ... Was ist Nummer sechs?«

»Ein Doppel-Kath«, antwortete Mal. »Allerdings glaube ich nicht, dass du weißt, was das ist. Sagt dir ein Katheter was?«

Darcy starrte sie mit großen Augen an. »Ähm, so ein – oh, meinst du, wie ein Herzkatheter? Mein Opi hat einen!«

Mals süffisantes Grinsen sagte alles. »Nein, Schätzchen. Kein Herzkatheter.« Sie hielt mehrere Plastikbeutel hoch, die sie aus dem Schrank genommen hatte. Auf einem davon stand ›Blasen-katheter (mit Gleitmittel)‹. Sie warf Darcy den zweiten Beutel zu.

Darcy sah schockiert aus. Auf diesem Beutel stand ›Klistier‹. »Oh, nicht doch ...«

»Doch«, sagte Mal fröhlich. »Aber heut machen wir's 'n bisschen anders. Mach den Beutel auf und hol den Schlauch raus.«

Nervös packte sie den zusammengerollten Schlauch mit dem Darmrohr am Ende aus. Der eigentliche Klistierbeutel blieb in der Tüte.

»Den Wasserbeutel brauchen wir nicht, Schätzchen, nur den Schlauch und die Spitze«, wies Mal sie an. Sie deutete auf eine Großpackung Vaseline auf dem Schränkchen. »Schmier die Spitze mit Vaseline ein, schön dick.«

Darcy gehorchte mit zweifelnder Miene. Ihre Hände zitterten.

»Komm schon, Schätzchen. Wenn du diesen Job machen willst, mach ihn mit Überzeugung. Tu so, also wüsstest du voll Bescheid. Wenn du fertig bist, steck die Spitze in das Arschloch von dem Verlierer hier.«

»Oh, o mein ...«, stammelte Darcy und ihre Hände zitterten noch stärker. Zögerlich zog sie eine der Arschbacken des Kunden beiseite. »Es ist einfach so, so *eklig*.«

»s gibt nich viel auf der Welt, was ekliger is als die haarige Arschritze von 'nem Kerl, Schätzchen. Da will man sie am liebsten abmurksen, hm? Aber wenn du das Geld willst, steckst du besser ganz schnell die Spitze da rein.«

Nach einigem Zögern meisterte Darcy die Aufgabe. Der Kunde zuckte und stöhnte dann vor Wonne, als die Spitze immer tiefer eindrang. Anschließend hing ihm der Schlauch wie ein Schwanz aus dem Hintern.

»Und ... Und was jetzt?«, fragte Darcy. »Füllen wir den Beutel mit Wasser und spritzen es ihm in den Arsch?«

Mal winkte ab. »Nein, nein, Schätzchen. Überlass das besser mir. Sieh zu und lerne.« Sie grinste Darcy an. »Als Erstes leeren wir dem fetten Bastard die Blase. Und wenn du von der schlauen Sorte bist, Doris ...«

»Darcy«, korrigierte Darcy.

»Stimmt, sorry. Aber wie gesagt, wenn du schlau bist, fragst du dich bestimmt schon: ›Wo zur Hölle soll denn das

Zeug aus der Blase von dem Sack hin? Ich seh hier nirgends 'n Klo.« Hast du dich so was in der Art gefragt?»

Darcy war völlig verwirrt. »Na, schon ...«

Mal hob einen Finger. »Und da liegst falsch, Schätzchen, denn weißte, es gibt hier *sehr wohl* 'n Klo.« Damit deutete sie auf den Kunden.

Darcy verstand nicht. »Was?»

»*Er* ist das beschissene Klo, Süße. Ich würd sogar sagen, *alle* Männer sind Klos! Jetzt guck, denn du musst das bald allein können.«

Zuerst nahm Mal das Ende ihres Katheters und verband es mit dem Schlauch, der aus dem Arsch des Kunden baumelte. Dann zog sie die Plastikkappe von dem bereits mit Gleitmittel behandelten Blasen Katheter und baute sich streng vor dem zitternden Kunden auf. Mit Daumen und Zeigefinger der einen Hand hob sie die Spitze seines Penis, dann drückte sie mit Daumen und Zeigefinger der anderen Hand das Ende des Katheters zusammen und ...

»Nein!«, schrie Darcy und schlug sich die Hände vors Gesicht.

Langsam schob Mal den Katheter den Penis des Kunden hinauf. Die Hüften des Mannes zuckten und er stöhnte wie vor höchster Wonne.

»Wenn du am Ende ankommst«, fuhr Mal fort, »musst du *drücken*, weißt du, du musst es durchschubsen, damit's in die Blase von dem Kerl geht. So!« Sofort füllte sich der Katheterschlauch mit Urin. Wieder presste sie dem Kunden fest die Wangen zusammen. »Jetzt *piss*, du dummes Stück Scheiße! Lass *richtig* laufen!«

Und der Kunde ließ es laufen, aber nicht zu knapp, spannte seine Muskeln an und schickte seine Pisse direkt aus der Blase in seinen Arsch. Während er das tat, stöhnte er unaufhörlich. Schließlich war kein Urin mehr im Katheter.

»Braver Junge, du kranker, fetter Depp!«, lobte Mal. »Und jetzt kommt der beste Teil. Diana, ähm, Darcy – so heißt du, nich? Komm her und drück den Schlauch vom Einlauf zusammen und dann mach ihn vom Katheter los. Drück gut zu, wir wollen schließlich nich, dass die ganze Pisse aus dem Arsch von diesem Trottel auf den Boden pladdert, nich?«

Darcy sah sich nicht zu einer Antwort in der Lage. Sie fragte sich langsam, ob das Full Moon nicht vielleicht doch der falsche Arbeitgeber für sie war, Geld hin oder her. Dennoch drückte sie den Klistierschlauch zusammen und löste ihn vom Blasenkatheter.

»Genau so«, sagte Mal zufrieden. »Du lernst schnell! Jetzt hol dem Bastard das dreckige Teil ausm Arsch und schmeiß es weg.«

Während Darcy mit vor Ekel zusammengepressten Lippen tat wie geheißen, zuckte der Kunde erneut und stöhnte auf.

Nun hing nur noch der Blasenkatheter aus dem Penis des Mannes, ein Bild für die Götter. Mal öffnete die Verpackung eines zweiten Katheters und verband sein hinteres Ende mit dem Schlauch, der aus dem Schwanz des Kunden ragte. Scharfsinnige Lesende werden ab diesem Punkt keine weitere Erläuterung benötigen, aber für die weniger scharfsinnigen ... Nun, los geht's.

Mal stand breitbeinig da, öffnete den neuen Katheter und verband ihn mit dem, der aus dem Penis des Kunden ragte. Dann spreizte sie mit zwei Fingern ihre Vulva. Kurz

fummelte sie an sich herum, sagte »Ah, da isses ja« und führte das mit Gleitgel benetzte Ende des *frischen* Katheters in ihre eigene Harnröhre ein. Sie schob den durchsichtigen Plastikschauch tiefer und tiefer, bis – »Na also!« – sie erfolgreich ihre eigene Blase katheterisiert hatte (die, so viel sei ergänzt, von den zwei Pints Bier, die sie zum Mittagessen getrunken hatte, ziemlich voll war).

Sofort füllte sich der frische Katheter mit Mals Urin. Dann spannte sie die Bauchmuskeln an, um ihn mit der Kraft eines Rennpferdes in die Blase des Kunden zu pressen. Selbst Darcy sah fasziniert zu, wie sich die Gegend zwischen dem Bauchnabel des Mannes und seinem Schwanz zu wölben begann.

Mal deutete auf den erbärmlichen, zitternden Wicht von Kunden. »Das, Schätzchen, ist die Nummer sechs von der Karte.« Dann wandte sie sich direkt an ihn und drückte wieder seine Wangen zusammen. »Und? Biste glücklich, du lächerlicher Perversling? Jetzt ist dein Hintertürchen voll mit deiner Pisse und deine Blase voll mit meiner! Ich wette, wenn du hier raustrottest, schwappt es wie ein Bierfass.«

Kurz darauf stolperte Darcy hinter Mal her in den Pausenraum; sie wirkte zutiefst erschüttert.

Mal nickte zufrieden. »Siehste? Nix dabei. Das Geld macht's wieder wett und der Typ, der nach dem hier kommt, bezahlt sogar noch mehr als diese fette, kahle Pussy.«

Darcy hörte kaum hin. »Meinst du ... noch mal die Sechs?«

»Nein, Schätzchen, der ist 'ne Nummer vier und Doppel-fisting. Aber keine Angst, da tragen wir Gummihandschuhe.«

Darcy schluckte, gab eine Art schrilles Trillern aus der Kehle von sich und verließ fluchtartig das Gebäude.

Mal zuckte die Achseln und sagte zu sich: »Die Jugend heutzutage. Alles Memmen und Weicheier ...«



Draußen erwartete sie kein Rolls-Royce, sondern ein Bentley. Cooper war offensichtlich ein erfolgreicher Anwalt.

»Unterwegs werden Sie feststellen«, sagte Cooper fröhlich, »dass unser nettes kleines Küstenstädtchen alles zu bieten hat, was man so braucht. Ein Lebensmittelgeschäft, eine Apotheke, mehrere Restaurants – oh, und bei unserer kleinen Bank« – Cooper deutete auf ein niedriges Backsteingebäude, an dessen Fassade ›Burnstow Trust‹ stand – »habe ich mir erlaubt, Ihnen ein Konto zu eröffnen, über das im Falle Ihrer Entscheidung, hier bei uns zu bleiben, Ihre monatlichen Zahlungen abgewickelt werden. Es sind bereits die Gelder für zwei Monate aufgelaufen.«

»Das klingt ... wunderbar«, sagte Farthing ein wenig überrumpelt. *Mein britisches Konto ist jetzt schon praller als mein US-Konto, dabei bin ich noch keine Stunde hier ...*

»Es erwartet Sie alles, was Sie voraussichtlich brauchen werden – bis auf Gesellschaft.«

Farthing sah zu Cooper, der am Steuer saß. Es irritierte ihn über alle Maßen, dass der Wagen auf der falschen Straßenseite fuhr. »Ich bin nicht besonders gesellig, Mr. Cooper. Ich brauche im Grunde nur Kabelfernsehen.«

»Nun, damit können wir aufwarten, Sir. Netflix, Amazon, diverse andere Dienste. Es ist bereits alles eingestellt, genau wie das Internet.«

Edward Lee bei FESTA

Bighead

Creekers

Dahmer ist nicht tot (mit Elizabeth Steffen)

Das Schwein

Das Snuff-Haus

Der Besudler auf der Schwelle

Der Höllenbote

Der Hornbrecher

Der Teratologe (mit Wrath James White)

Die Minotauress

Die Romanze von Dunwich

Ein Kühlschrank voller Sperma (mit John Pelan)

Extreme Horror – Eine Anthologie

(als Herausgeber, zusammen mit Frank Festa)

Flesh Gothic

Gewürm

Golem

Goon (mit John Pelan)

Hackfleisch

Haus der bösen Lust

Header

Header 2

Header 3 (mit Ryan Harding)

Incubus

Leichenwald

Mister Torso – und andere EXTREMitäten

Monstersperma

Monstrosity – Die Kreatur

Muschelknacker (mit John Pelan)

Nummer 13 – Geistergeschichten (als Herausgeber)

Porträt der Psychopathin als junge Frau (mit Elizabeth Steffen)

Shifters – Radikal böse (mit John Pelan)

Succubus

Totenzustand

White Trash Gothic

White Trash Gothic 2

White Trash Gothic 3

Das Ouija-Schwein

Mr. Tillings Keller

Blut-TV

Infos, Leseproben & eBooks:

www.Festa-Verlag.de